Die Hofdame der Kaiserin.

Historischer Roman von A. O. Klaußmann.

(Fortsetzung.)

„Ich kannte sie recht gut," entgegnete Maria, „und ich kannte auch Sie bereits, Herr Graf, wenn Sie sich auch wohl nicht mehr meiner erinnern. Für einen jungen Offizier war vor acht Jahren das vierzehnjährige Mädchen wohl zu unbedeutend, welches aus seiner Heimath nach Berlin gekommen war und durch eine Freundin bei Ihrer würdigen Frau Mutter eingeführt wurde und einige Male in Ihrem Hause verkehrte. Dann blieb ich in Anhalt zu meiner Erziehung, wohin mich meine Mutter, die sich als Hofdame der Kaiserin hier mit meinem Vater verheirathete, gesandt hatte. Erst vor einem Jahre kehrte ich nach Petersburg zurück, weil meine Mutter gestorben war, und damals erfuhr ich auch, daß Sie Gefangener in der Peter-Pauls-Festung seien. Es that mir unendlich weh, Ihnen nicht helfen zu können"—die Dame verbesserte sich und sagte: „Ich bedauerte lebhaft, Ihnen nicht helfen zu können, denn ich erinnerte mich Ihrer wohl, und oft habe ich auch wohl meinen Vater gefragt, ob dieser nicht für Sie ein gutes Wort bei der Kaiserin einlegen wollte. Aber er hielt es für zu gefährlich, zu Gunsten eines Preußen bei der Kaiserin zu sprechen, und so konnte Ihr Geschick nicht gemildert werden, bis unser Kaiser zur Regierung kam. Auf dem letzten Musikabend schenkte er mir die Ehre, einige Worte an mich zu richten und mich darnach zu fragen, ob ich Gelegenheit gehabt hätte, während meines Aufenthalts in Deutschland den König Friedrich II. zu sehen. Ich bejahte dies, und es bedurfte nur einer leisen Hindeutung auf Sie, die der Kaiser sofort verstand, um ihn ganz in Feuer und Flamme zu setzen. Es lag ihm jedenfalls daran, Ihnen eine eklatante Genugthuung zu bereiten und Sie nach Möglichkeit auszuzeichnen. Deshalb befahl er Ihre sofortige Freilassung und will Sie vorläufig in seiner Umgebung behalten."

„Also Ihnen verdanke ich meine Rettung und den Wandel in meinem Geschick?" sagte Graf Hordt und ergriff die Hand der jungen Dame. „Sie sind meine Retterin geworden, denn wer weiß, ob ich nicht vergessen worden wäre—"

„Das ist der Schlitten," sagte Maria und wies auf die Schlittenkibitke, die soeben vorfuhr. Sie bestand aus einer Art einfachen Kutschkastens mit einem harten Brettersitz, der aber mit Pelzen ausgelegt war. Drei Pferde, nebeneinander gespannt, wurden von einem Kutscher im Bauernkostüm gelenkt, den nur die goldenen Tressen an der Pelzmütze als einen herrschaftlichen Kutscher bezeichneten.

Diener standen zur Hand, welche sowohl für den Hauptmann, als auch für die Dame die Pelze bereit hielten, die sie bei ihrem Eintritt in den Saal abgelegt hatten.

Ehe Graf Hordt sich in seinen Pelz gehüllt hatte, war die Hofdame bereits ohne seine Hilfe in die Kibitke geschlüpft und setzte sich hier zurecht. Er folgte ihr, und sie fragte nur, ob er gestatte, daß sie auf der einen Seite den ledernen Vorhang zurückziehe, um ihrem Gast die Aussicht auf die Straße und später auf das Meer zu gewähren, von dessen Ufer nicht weit entfernt der große Schlittenzug dahinfuhr.

Auf ein Zeichen des Dieners setzte sich sofort das Dreigespann in rasender Karriere in Bewegung.

2. Kapitel.

Im Schlosse zu Oranienbaum saß in seinem Arbeitszimmer Peter III. und hörte den Vortrag seines Adjutanten Gudowitsch.

„Also sie freuen sich," sagte der Kaiser, „über meine neuesten Erlasse und sind zufrieden damit?"

„Jawohl, Majestät," entgegnete der Offizier. „Die beiden Erlasse von gestern haben ganz Petersburg in einen Taumel der Freude versetzt. Die Adelsversammlung hat beschlossen, Eurer Majestät eine goldene Ehrensäule zu errichten, so sehr erfreut sind alle Adeligen über den Erlaß Eurer Majestät, welcher gestattet, Reisen in's Ausland zu machen.—Die Bevölkerung ist außer sich vor Freude und Glück, daß Eure Majestät durch den Ukas von vorgestern die Geheime Kanzlei, den Gerichtshof für Staatsverbrechen, aufgehoben haben, weil man behauptet, daß die meisten der vor diesen Gerichtshof Gezogenen unschuldig waren und nur aus Rache oder Gewinnsucht von ihren Feinden denunzirt wurden. Durch Anschlag an die Mauern ist der Hauptstadt Kunde gegeben worden von den beiden Erlassen. Allenthalben herrscht Freude und Glück, und wenn erst im ganzen Lande, so weit das russische Reich sich erstreckt, die Kunde sich verbreitet haben wird, so werden Eure Majestät ein glückliches Volk regieren, das seinen Herrscher über Alles lieben und vergöttern wird."

„Ich danke Dir für diese Nachrichten, Gudowitsch," sagte der Kaiser, „und gleichzeitig dafür, daß Du mir den Rathschlag gegeben hast, diese Ukase zu erlassen. Was sagt aber meine Frau Gemahlin dazu."

„Soviel ich weiß," sagte Gudowitsch zögernd, „ist auch Ihre Majestät hocherfreut; schon deshalb, weil sie sieht, wie die ganze Bevölkerung der Hauptstadt Eurer Majestät dankbar ist."

„Meinst Du," sagte der Kaiser lächelnd, „sie freut sich darüber? Dann irrst Du Dich, oder Du belügst mich. Du weißt sehr wohl, daß ihr nichts unangenehmer ist, als wenn ich mich auf dem Thron befestige. Schweig'! Ich weiß, Du willst widersprechen, und ich kenne Deine Art und Weise, die Kaiserin in Schutz zu nehmen, aber ich sage Dir, ich konnte ihr keinen schlimmeren Streich spielen, als daß ich Deine Rathschläge befolgte und den Adel für mich gewann, und ebenso das Volk. Ich konnte ihr keinen schlimmeren Streich spielen, denn sie trachtet nach dem Thron und nach meinem Leben."

„Majestät," sagte Gudowitsch entsetzt, „welcher Verdacht!"

„Es ist kein Verdacht," versetzte der Kaiser, „es ist Wirklichkeit! Ich weiß, daß sie meine Todfeindin ist. Von dem Augenblick an, wo sie, durch ihre Mutter gezwungen und dem Willen der Kaiserin Elisabeth folgend, die Ehe mit mir schloß, war sie meine ärgste Feindin und nur darauf bedacht, mir zu schaden."

„Aber Ihre Majestät," sagte Gudowitsch beruhigend, „hat dem Lande einen Thronfolger geboren."

„Schweig' mir davon!" entgegnete zornig der Kaiser. „Meine Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß Derjenige mein Nachfolger wird, welcher durch das Recht seiner Geburt die nächste Anwartschaft auf den Thron hat. Du siehst mich fragend an? Ich meine Iwan, der in Schlüsselburg seit seiner frühesten Jugend Gefangener ist und den ich in den nächsten Tagen zu meinem Nachfolger zu ernennen gedenke."

Der Adjutant war erstaunt einen Schritt zurückgetreten. „Majestät," sagte er entsetzt, „werden diesen Schritt nicht thun, der großes Unglück nicht nur über das Land, sondern auch für Eure Majestät bringen könnte! Die mächtige Partei der Kaiserin—"

„Ah!" unterbrach Peter III., ironisch lächelnd, den aufgeregten Offizier; „jetzt sprichst Du von einer Partei der Kaiserin, jetzt plötzlich siehst Du, daß sie seit Jahren versucht hat, mir Feinde zu machen!"

„Eure Majestät mißverstanden mich," sagte einlenkend Gudowitsch. „Die Kaiserin hat diese Partei nicht gemacht in böser Absicht, sie hat sich Freunde erworben durch ihre Herablassung, durch ihre Freundlichkeit, durch ihre Wohlthätigkeit."

„Jawohl!" höhnte Peter, „durch ihre Herablassung, durch ihre Freundlichkeit, durch ihre Wohlthätigkeit hat sie sich Freunde gemacht und sucht sie sich beständig Freunde zu machen, aber nur, um sie in dem Augenblick, der ihr günstig scheint, gegen mich zu verwenden! Sprich mir nicht gegen meinen Plan. Ich werde meine Maßnahmen treffen. Ich werde auch nicht so thöricht sein, jetzt sofort meinen Nachfolger zu bestimmen. Dazu habe ich wohl noch einige Jahre Zeit, oder glaubst Du, ich sei so sehr bedroht, daß es jetzt schon nöthig wäre, einen Nachfolger zu ernennen?"

„Gott erhalte Eure Majestät noch lange zu Rußlands Freude und zu unser Aller Glück!" entgegnete Gudowitsch. „Aber Eure Majestät haben mich so oft gewürdigt, einen Rath zu ertheilen und meine Ansicht zu hören, daß ich Sie bitten möchte, von der Erklärung für den unglücklichen Prinzen Iwan für immer Abstand zu nehmen. Weder Prinz Iwan, noch seine Eltern waren beliebt im Volke. Die hochselige Kaiserin hat alles Mögliche gethan, um den Unwillen des Volkes gegen die Familie des Prinzen und gegen diesen selbst zu erregen. Auch die Geistlichkeit würde sich widersetzen."

„Die Geistlichkeit!" entgegnete der Kaiser. „Sie soll mehr von mir hören! Ich habe beschlossen, sie zu den Lasten des Staates heranzuziehen und ihr einen Theil ihrer Güter zu nehmen. Ich will diese widerspenstigen Popen nicht mehr länger auf Staatskosten die großen Herren spielen lassen. Das Eigenthum der Kirchen, soweit es nicht aus frommen Stiftungen herstammt, muß zurückgegeben werden, denn ich brauche Geld, Gudowitsch, viel Geld, und Du weißt auch wozu. Du bist der Einzige, der mein Geheimniß kennt, Du weißt es, daß es der Schwur meiner Jugendjahre war, Rache zu nehmen an Dänemark, welches unser Haus Holstein so tief gedemüthigt hat. Ich muß Geld haben, um eine neue Armee zu schaffen, um für die Erneuerung der Flotte zu sorgen, die im Kriege mit meinem Bruder Friedrich so große Verluste erlitten hat. Ja, ich will sein Beispiel nachahmen! Ich will meine Regierung damit beginnen, daß ich gleich ihm das Schwert ziehe, um meiner Krone den Lorbeer des Sieges beizufügen! Ich selbst will mich an die Spitze meines Heeres stellen und Dänemark niederwerfen! Ich will sie demüthigen, diese stolzen Inselräuber, die mein Haus durch Jahrzehnte hindurch beschimpft haben!—Du weißt übrigens, daß ich meinen Plan noch geheim halten muß; Du bürgst mir mit Deinem Kopfe dafür, daß nichts von dem, was ich Dir sagte, verlautet. Ich muß mich erst frei machen, muß erst das Bündniß mit Frankreich und Oesterreich lösen.—Was hattest Du schon wieder?"

„Ich wollte Eure Majestät nur daran erinnern," sagte Gudowitsch, „daß der französische Gesandte, Marquis de Breteuil, und der österreichische Gesandte, Marquis Merci d'Argenteau, wiederholt darum gebeten haben, von Eurer Majestät empfangen zu werden, um Ihnen die Absichten Ihrer Verbündeten für den Feldzug des Frühjahrs auseinander zu setzen."

„Ich will sie nicht sehen!" erklärte der Kaiser mit abwehrender Handbewegung. „Sage ihnen, ich sei beschäftigt; man soll mich in Ruhe lassen, da ich jetzt beim Antritt meiner Regierung so viel zu thun habe. Vertröste sie auf spätere Zeit. Wenn aber der preußische Gesandte, Herr von der Goltz, ankommt, der von Warschau her unterwegs ist, so soll er sogleich vorgelassen werden, sei es bei Tag oder bei Nacht. Ich will mit ihm sofort verhandeln, und damit kein Aufsehen entsteht, mag er bei dem englischen Gesandten, Lord Keith, absteigen und mit diesem zusammen vorfahren. Ich will Frieden mit meinem Freunde und Bruder Friedrich von Preußen haben."

„Eure Majestät," versetzte der Adjutant, „wollen diesen Frieden schließen, ohne sich mit Ihren Bundesgenossen in's Einvernehmen zu setzen?"

„Meine Bundesgenossen?" fragte der Kaiser. „Habe ich mit ihnen Bündnisse geschlossen? Niemals! Ich hätte nie meine Hand dazu gegeben, um mit diesen schlimmsten Feinden Rußlands auch nur auf einen Augenblick zu vereinigen, um den unglücklichen Preußenkönig zu vernichten. Niemals hätte ich, wenn man mich darum gefragt hätte, auch nur zu diesem Bündnisse gerathen. Aber Du weißt, man fragte mich eben nicht. Meine unglückliche Tante ist durch Intriguen getäuscht worden. Man hat ihr Mittheilung gemacht von angeblichen Beleidigungen, die der Preußenkönig gegen sie als Frau und Kaiserin ausgestoßen haben soll, und sie hat einen Krieg geführt, nicht im Interesse des Reiches, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, sondern um ihrer Rache Genüge zu leisten! Weißt Du auch, was dieser Krieg Rußland gekostet hat? Mehr als dreihunderttausend Menschen, mehr als sechsundfünfzig Millionen Rubel allein im letzten Jahre!—Weißt Du, daß er uns fast unsere ganze Flotte gekostet hat, ohne daß wir etwas dadurch erreichten?—An den Ufern der Ostsee, von Memel bis Kolberg, liegen am Strand die Trümmer der russischen Schiffe, die dort durch Stürme gescheitert sind, und mit denen zusammen so und so viele tapfere Matrosen und Soldaten dem Reiche verloren gingen. Rußland ist erschöpft und hat sich fast aufgerieben—ich gedenke dem ein Ende zu machen."

„Und doch wollen Eure Majestät," sagte Gudowitsch zögernd, „einen neuen Krieg gegen Dänemark in's Werk setzen?"

„Ja, das will ich," entgegnete der Kaiser. „Ich will es um jeden Preis! Aber ich will erst die Flotte und das Heer kräftigen. Ich will mir aus dem Vermögen der Popen das Geld besorgen, das dazu nöthig ist, und dieser Krieg soll wahrlich nicht allzu lange dauern. Ich werde mich verbinden mit dem größten Monarchen, der auf Europas Thronen sitzt, mit meinem Bruder Friedrich von Preußen, und ich will sehen, wer uns Beiden widersteht. Wir wollen, wenn es nöthig ist, die Welt erobern!—Mach' nicht solch' verwunderte Augen, Gudowitsch! Ich habe den Unterhändlern, die nach Warschau gegangen sind, um dort den Waffenstillstand zu vereinbaren, Instruktionen mitgegeben, durch welche auch der Friedensschluß vorbereitet wird, und ist dieser erst geschlossen, dann stößt Butturlin mit seinen dreihunderttausend Mann zum Heere des Preußenkönigs und wendet sich mit ihm zusammen gegen Oesterreich, und wenn es sein muß, auch gegen Frankreich. Die Welt soll Ueberraschungen genug erleben! Sie soll ebenso überrascht sein, wie Du.—Doch nun genug von Regierungsgeschäften! Hast Du dem Preußen, dem Grafen Hordt, gesagt, daß ich ihn zu sprechen wünschte?"

„Er harrt im Vorzimmer der Befehle Eurer Majestät."

„So laß ihn eintreten."

Wenige Augenblicke später stand Hordt vor dem Kaiser und verbeugte sich tief. Dieser reichte ihm vertraulich die Hand, betrachtete ihn prüfend und sagte: „Zu meiner Freude sehe ich, daß Sie sich in den wenigen Tagen, während welcher Sie sich hier aufhalten, von Ihrer Haft bedeutend erholt haben. Schon längst hatte ich den Wunsch, mit Ihnen zusammen zu sein und über Ihren König zu sprechen, Ihnen auch einmal meine Truppen zu zeigen, die ich selbst nach preußischem Muster eingeübt habe, aber die Regierungsgeschäfte ließen mir so wenig Zeit, und dieser Barbar da, mein Freund Gudowitsch, hat jeden Tag neue Angelegenheiten, welche berathen werden sollen, und dann ist er unausstehlich mit seinen Einwendungen."

Daß die letzten Worte nicht ernst gemeint waren, ersah man daraus, daß der Kaiser lächelte und seinen Blick wohlwollend auf seinem wahren und einzigen Freunde ruhen ließ.

„Aber heute wollen wir uns losmachen und einmal vor den Augen eines preußischen Offiziers zeigen, was wir gelernt haben. Ist das Holsteinische Bataillon im Schloßhofe, Gudowitsch?"

„Zu Befehl, Majestät, es ist aufgestellt und wartet auf das Erscheinen seines höchsten Kriegsherrn."

„Kommen Sie, Graf!" sagte der Kaiser und ließ sich von Gudowitsch den Degen reichen, den er an seiner Uniform befestigte. Dann nahm er den Stock mit dem silbernen Knopf und den schwarz und silbernen Troddeln, welche das Abzeichen des preußischen Offiziers bildeten, setzte den Hut auf und stand nun vollständig in der Uniform eines preußischen Generals vor Hordt.

Hatte doch Peter trotz der Feindschaft seiner Tante mit dem Preußenkönig diesen durch heimliche Emissäre unablässig bitten lassen, ihn beim Avancement in der preußischen Armee nicht zu vergessen. Trug er doch, seitdem er Kaiser war, zum Erstaunen der Würdenträger, selbst bei den größten Feierlichkeiten nie eine andere als die preußische Uniform. Er begab sich jetzt, gefolgt von den Offizieren, nach dem Hofe hinab, wo einige Hundert Mann in Linie aufgestellt waren und beim Erscheinen des Kaisers diesem die Honneurs erwiesen.

Während der ganzen Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth, die beständig fürchtete, der von ihr selbst ernannte Thronfolger könne daran denken, sie vom Thron zu stürzen, hatte Peters einzige Beschäftigung darin bestanden, einige Hundert Mann Holsteinischer Truppen, die ihm die Kaiserin bewilligt hatte, einzuexerzieren und nach preußischem Muster zu drillen. Die Kaiserin gönnte ihm diese unschuldige Spielerei, weil sie sah, daß er dadurch von anderen Dingen abgezogen würde.

Der Kaiser durchschritt musternd die Reihe der präsentirenden Soldaten, und seinen Augen entging nicht die geringste Kleinigkeit am Anzuge und an der Haltung der Soldaten. Hier zog er einem den Rock selbst zurecht oder ordnete ihm das Kreuzbandelier, an dem die Pack- und Patronentasche hing, hier verbesserte er die Stellung eines Mannes oder eine Haltung des Gewehrs, kurzum er zeigte sich bis in die kleinste und geringste Einzelheit des Dienstes nach preußischem Muster eingeweiht.

Er ließ schultern und wendete sich dann an Hordt mit der Frage: „Nun, vermissen Sie etwas an diesen Soldaten? Sind sie nicht ganz nach preußischem Muster einexerziert?"

„Sie sind nicht nur einexerziert," sagte Graf Hordt, „sondern vortrefflich ausgebildet, und wenn mein Herr und König Gelegenheit hätte, diese Mustertruppe zu sehen, so würde er erstaunt sein über ihre Leistungen und über ihre vorzügliche Ausbildung."

Des Kaisers Gesicht glänzte vor Freude. Er reichte dem Grafen die Hand mit den Worten: „Ich danke Ihnen, Sie konnten mir keine größere Freude machen. Ja, ich wünschte, mein Bruder Friedrich könnte einmal sehen, wie ich ihn verehre, und wie ich glücklich bin, diese wenigen Mann nach seiner Schule für den Kriegsdienst eingeübt zu haben. Aber es soll bald anders werden in Rußland. Die ganze Armee will ich nach seinem Beispiel reformiren und ausbilden; und nun, Graf, sollen Sie sehen, wie diese Truppe ausgebildet ist. Ich bitte Sie, selbst das Kommando zu übernehmen!"

Zum Erstaunen der Offiziere und Mannschaften zog der Kaiser seinen Degen, trat auf dem rechten Flügel der Truppe als Offizier ein und erwartete die Befehle des preußischen Hauptmanns, des Grafen Hordt.

Gudowitsch flüsterte ihm zu: „Rasch, ziehen Sie den Degen und geben Sie einige Kommandos! Sie machen den Kaiser glücklich damit."

Halb wie im Traum zog der Graf seinen Degen, salutirte vor dem Kaiser und kommandirte dann einige Evolutionen, Wendungen und Marschübungen, welche von der Truppe untadelhaft ausgeführt wurden. Gleich jedem Soldaten aber führte der Kaiser jedes Manöver aus, und seine sonst nicht imposante Gestalt sah bedeutend besser aus, wenn er mit aller Gewalt seinem Körper die vorschriftsmäßige Haltung gab und jene Steifheit, die dennoch mit Präzision gemischt war, zum Ausdruck brachte, die er für die höchste Dressur des Soldaten hielt. Er that seine Pflicht, wie jeder Mann dieser Mustertruppe, welche durch jahrelange Uebungen in der That zu einer „Exerziermaschine" geworden war und welche am Petersburger Hofe den mitleidigen Spottnamen der „Plackhölzer" erhalten hatte.

Nach einigen Wendungen ließ Graf Hordt die Truppe wieder in Linie rücken, salutirte vor dem Kaiser und ließ dann präsentiren.

Der Kaiser trat aus der Linie heraus, befahl das Gewehr zu schultern, und aus seinen Augen leuchtete die Erwartung des Urtheils, das der preußische Hauptmann über seine Truppen fällen würde.

Dieses Urtheil fiel der Wahrheit gemäß sehr günstig aus, und der Kaiser schien ganz außer sich über seinen Erfolg zu gerathen.

„Heute ist einer der glücklichsten Tage meines Lebens," sagte er zu dem preußischen Offizier. „Haben doch meine Mannschaften und ich vor den Augen eines tapferen Preußen die Probe bestanden. Aber der glücklichste Tag meines Lebens würde der sein, wenn mein Bruder Friedrich diese Truppe musterte, wenn ich unter seinem Kommando mich auszeichnen könnte! Ich verleihe Ihnen den Orden des heiligen Alexander Newski, und damit Sie die bei der Verleihung übliche Summe an das Waisenhaus entrichten können, gestatten Sie, daß ich Ihnen tausend Dukaten aus meiner Schatulle sende."

Graf Hordt war sprachlos über diese neue kaiserliche Gnade, in diesem Augenblicke aber nahte sich eine Gruppe von Damen, an deren Spitze die Kaiserin schritt. Hordt musterte, trotzdem er aufgeregt genug war, diese Gruppe, weil seine Augen eine Dame in dem Gefolge der Kaiserin suchten, die er seit den letzten Tagen nur flüchtig und aus weiter Entfernung wiedergesehen hatte.

Seine Augen täuschten ihn nicht. Hinter der Kaiserin schritt unter den Hofdamen Maria Talizin, ebenso wie ihre Herrin und die anderen Damen in Pelze gehüllt, während die Hände in Muffen verborgen waren.

Der Kaiser wurde erst auf das Herannahen seiner Gattin aufmerksam, als sie dicht vor ihm stand.

Er wendete sich mit den erstaunten Worten an sie: „Was willst Du hier?"

Sein Gesicht drückte Unruhe, ja fast Besorgniß aus.

„Ich bin gekommen," erklärte die Kaiserin mit verbindlichem Lächeln, „um Dich an der Spitze der Truppen zu sehen, die Du am liebsten hast. Ich hoffte Dir mit meinem Kommen eine Freude zu machen."

Der Kaiser stutzte bei diesen liebenswürdigen Worten, die er von seiner Gattin nicht gewohnt war, und wohl stieg Mißtrauen in ihm auf. Aber in seinem Charakter, der aus den widersprechendsten Eigenschaften zusammengesetzt war, herrschte die Gutmüthigkeit vor, gleichzeitig auch die Schwäche für eine Verehrung, ja Anbetung des Preußenkönigs und der preußischen „Dressur."

Sein Gesicht heiterte sich auf, zum ersten Male seit langer Zeit wendete er sich freundlich zu seiner Gattin und erklärte: „Ich danke Dir herzlich, Katharina. Ich glaubte bisher nicht, daß Du Interesse an dieser Truppe nähmest. Soll ich sie Dir vorexerzieren? Sie hat soeben ihre Probe bestanden."

Die Kaiserin lächelte und bat dann um das Glück, die Truppen exerzieren zu sehen, worauf der Kaiser wieder ganz und gar Soldat wurde und ohne Rücksicht auf die Kälte die Truppen die ganze „Exerzierschule" durchmachen ließ. Er schien ganz und gar zu vergessen, wer er sei; er war in diesem Augenblick nur noch ein Offizier, der mit seinen Mannschaften Ehre einlegen will. Er gerieth in Eifer und Feuer, und als ein Fehler vorkam, der durch die Unachtsamkeit einiger Leute beim Einschwenken entstand, gerieth er in solchen Eifer, daß er fluchte und schimpfte und sich dann erst besinnen mußte, daß seine Gemahlin anwesend sei, in deren Gegenwart sich eine solche Szene eigentlich nicht schickte.

Hätte er nur ein einziges Mal, während er sein Steckenpferd ritt, sich umgewendet und prüfend das Gesicht der Kaiserin betrachtet, so wäre ihm wohl doch das Lächeln um die stolz gekräuselten Lippen der schönen Frau aufgefallen. Dann hätte er vielleicht aus ihren Blicken nicht Interesse und Neigung für seine Person, sondern etwas ganz Anderes gelesen.

Während der Kaiser voll Feuereifer manövrirte, hatte sich Graf Hordt ehrerbietigst zur Seite der Kaiserin aufgestellt, und das Schicksal hatte es gewollt, daß er in unmittelbarer Nähe der Hofdame zu stehen kam, deren Anblick er so sehr ersehnte.

Er richtete seine Blicke unausgesetzt auf Maria, aber diese hatte ihn nur mit einem kurzen Kopfneigen begrüßt und schien ihn dann gar nicht zu beachten. Wiederholt hatte er sich durch ein leichtes Hüsteln bemerkbar gemacht, Maria schien aber gar nicht zu bemerken, daß er neben ihr stand.

Sie verabschiedete sich von ihm mit demselben gleichgiltigen Kopfneigen, wie vorher, als der Kaiser endlich seine Soldaten in die Quartiere entließ und seiner Gemahlin den Arm bot, um sie zum Erstaunen der anwesenden Mitglieder des Hofes unter Plaudern und Lachen selbst nach ihren Zimmern zu geleiten.

Niemand von den Hofstaaten folgte, selbst Gudowitsch nicht, der sich Hordt näherte und ihm zu seiner Beförderung gratulirte. Dieser dankte zerstreut und schlug dann den Weg nach seiner Wohnung ein.

Das Lustschloß von Oranienbaum war umgeben von einer Anzahl jener russischen hölzernen Häuser, die in Folge ihrer Bauart im Winter so außerordentlich warm sind und gleichzeitig im Sommer einen kühlen Aufenthalt gewähren. Sie führen den Namen „Datschen," sind heute sehr zahlreich besonders in der Umgebung von St. Petersburg zu finden und mit Geschmack und Komfort eingerichtet.

Hinter den Datschen zogen sich die Kasernen und Baracken hin, in denen die Holsteinischen Truppen lagerten, welche den persönlichen Dienst bei dem Kaiser versahen. Zum Mißvergnügen der Russen, und insbesondere der Offiziere der Garde, hatte nämlich der Kaiser gewissermaßen die Leibgarde zurückgesetzt, indem nicht einmal die Garde zu Pferd den persönlichen Dienst bei ihm hatte, sondern er sich lediglich von den durch ihn selbst einexerzierten Truppen bewachen ließ.

Eine geräumige Wohnung in der einen Hälfte des Erdgeschosses einer Datsche war auf Befehl des Kaisers für den Grafen Hordt eingerichtet worden, geräumig insofern, als er drei Zimmer zu seiner Verfügung hatte, von denen das eine als Salon, das zweite als Arbeits- und Bibliothekszimmer, das letzte als Schlafzimmer zu benutzen war. Außer einer Küche gab es noch einen Raum, in welchem der Diener schlief, der dem Grafen gegeben worden war, und dieser war ein Soldat von den Holsteinern, der also Deutsch verstand und dem preußischen Offizier sehr ergeben schien. Die kleine Küche war nur dazu da, für die Zubereitung von Thee und Kleinigkeiten zu dienen, denn die Speisen selbst wurden aus der kaiserlichen Hofküche geliefert und im Uebermaße, ebenso wie der Wein, allen Gästen des Kaisers in Oranienbaum zur Verfügung gestellt.

Graf Hordt wurde in seinem Zimmer von dem Diener empfangen, der ihm beim Ablegen von Schärpe, Degen, Hut und Handschuhen behilflich war. Dann setzte sich Graf Hordt an das Kaminfeuer nieder, in welchem mächtige Holzkloben brannten und die ganze Wohnung behaglich erwärmten.

Er schalt sich selbst einen Thoren, daß er sich unbehaglich und unzufrieden fühlte, nachdem soeben der ganze Glanz der kaiserlichen Huld auf ihn gefallen war. Der Kaiser hatte ihn in einer Weise ausgezeichnet, wie dies nur mit den mächtigsten Günstlingen zu geschehen pflegte. Er hatte ihm einen der höchsten Orden des Reiches, den Alexander-Newski-Orden, verliehen und zu diesem noch ein außerordentliches Gnadengeschenk gefügt dadurch, daß er ihm tausend Dukaten angeblich für die Steuer an das Waisenhaus schenkte. Nun betrug aber die Steuer, die für die Ordensverleihung an das große Petersburger Waisenhaus zu bezahlen war, nur zweihundert Rubel, das Geschenk der tausend Dukaten kam also fast ganz dem Empfänger zugute.

Zu verdanken hatte Graf Hordt diese Auszeichnungen den Lobsprüchen, die er der Truppe des Kaisers erzeigt hatte, und unwillkürlich dachte er daran, daß diese Verehrung und Abgötterei, die Peter III. mit Friedrich dem Großen trieb, etwas Krankhaftes, ja etwas Beängstigendes habe. Augenblicklich schienen ja aus dieser Freundschaft dem von aller Welt bedrängten und verlassenen Preußenkönig Vortheile zu entstehen, und Graf Hordt wollte sich zu seiner eigenen Erheiterung diese politischen Vortheile nach Möglichkeit ausmalen, als seine Gedanken, ohne daß er es merkte, doch eine andere Richtung annahmen.

Bei der Politik mußte er unwillkürlich an die Kaiserin denken, und plötzlich schien ihm auch diese ganz nebensächlich, und er dachte nur an eine ihrer Hofdamen, an diejenige, die ihn heute so sonderbar und fremd behandelt hatte.

* * *

Hordt wurde durch den Diener in seinen Betrachtungen gestört, welcher das Dejeuner brachte. Zwischen den Tellern lag ein dreieckig zusammengefalteter, versiegelter Zettel. Der Diener erklärte, derselbe sei mit dem Essen zusammen aus der Schloßküche gekommen.

Graf Hordt öffnete das dreieckig zusammengefaltete Stück Papier und fand zwei Zeilen in deutscher Sprache, welche lauteten:

„Die heutige Auszeichnung ist eher ein Unglück, als ein Glück. Vorsicht! Die Freunde des Kaisers sind die Feinde der Kaiserin."

Keine Unterschrift, kein Wappen auf dem Siegel—nichts, und doch ahnte Hordt im ersten Augenblick, daß diese Zeilen von Niemand anders, als von Maria Talizin kamen. Er fühlte es instinktiv. Es war ihm, als höre er aus diesen Zeilen heraus den Klang ihrer Stimme, und einem plötzlichen Impulse folgend, drückte er das Papier an seine Lippen.

3. Kapitel.

Peter III. hatte der Kaiserin Elisabeth kurz vor ihrem Hinscheiden den Schwur leisten müssen, nach ihrem Tode sich an Niemand zu rächen, der sich ihm bei Lebzeiten feindselig gezeigt hatte. Peter III. hielt diesen Schwur getreulich, aber er ging noch weiter, er begnadigte fast ausnahmslos alle die nach Sibirien verbannten Staatsmänner, Beamten und früheren Günstlinge.

Ueber zehntausend Personen sollen in jener Zeit die Erlaubniß zur Rückkehr aus Sibirien erhalten haben, und die Straßen, die nach dem Innern Rußlands führten, waren bedeckt mit solchen Begnadigten, die zum Theile nach jahrzehntelangen Leiden nun wieder aus der Wildniß und Einsamkeit zurückkehrten. Die abgeschnittenen Zungen, die Manchen, insbesondere einer großen Anzahl Frauen fehlten, konnten ihnen natürlich nicht wieder ersetzt werden, ebensowenig der Verlust der Gesundheit oder die Beschädigungen ihrer Körper, die durch barbarische Knutenhiebe erfolgt war. Nicht einmal das konfiszirte Vermögen konnte diesen Bestraften zurückgegeben werden, aber den Meisten von ihnen gestattete Peter III., daß sie sich ihr ehemaliges Besitzthum zusammenholten, wo sie es fanden. Elisabeth hatte gewöhnlich den Besitz von Günstlingen oder Staatsmännern, die in Ungnade gefallen und nach Sibirien gebracht worden waren, anderen Günstlingen geschenkt, und aus deren Häusern holten sich jetzt die Zurückgekehrten wenigstens zum geringeren Theil ihre ehemaligen beweglichen Sachen wieder. Den Meisten setzte Peter III. Pensionen aus, und im ganzen Reiche pries man die Milde und Güte des neuen Herrschers.

Neben allen neuen Reformen und Erlassen trieb Peter aber unablässig die Vorbereitung für den Krieg gegen Dänemark. Der Friede mit Friedrich dem Großen war wirklich zu Stande gekommen, und General Butturlin war mit seiner ganzen Armee zu dem Heere Friedrichs des Großen gestoßen. Graf Hordt hatte einen Brief seines Königs erhalten, in dem dieser ihn zu der Freundschaft des Kaisers beglückwünschte und ihm Urlaub gab, um als persönlicher Adjutant bei dem neuen Bundesgenossen zu bleiben. Hordt sollte sich um besondere Instruktionen an den preußischen Gesandten wenden, der bald darauf von Warschau, wo noch immer die letzten Friedensabmachungen berathen wurden, eintreffen sollte.

Unterdessen aber brachte jeder Tag für den preußischen Offizier neue kaiserliche Auszeichnungen, die sich geradezu überstürzten. Er erhielt innerhalb einer Woche: den Titel und das Gehalt eines russischen Staatsrathes, einige Dörfer mit Leibeigenen, zusammen über zehntausend „Seelen," endlich den Rang eines russischen Majors und zwei Tage darauf den Rang eines russischen Obersten. (Historisch.) Graf Hordt fühlte sich gedrückt durch diese Ueberfülle kaiserlicher Gnade, und er mußte es sich selbst sagen, daß ihm durch seine Erfolge in der Hofgesellschaft zahlreiche Feinde und Neider erstanden.—

Wieder fand eines der rauschenden Feste in Oranienbaum statt, die durch Peters Maßlosigkeit meist in wilde Bacchanalen ausarteten. Die Kaiserin nahm auf ausdrückliche Einladung ihres Gemahls an der Festlichkeit Theil, und Graf Hordt sollte ihr vor Beginn der Galatafel durch den kaiserlichen Adjutanten Gudowitsch als „befördert" vorgestellt werden.

Hordt hatte die russische Oberstenuniform mit den ihm verliehenen höchsten Ordensinsignien angelegt, und es war wohl eine leicht verzeihliche Eitelkeit, wenn er hoffte, wenigstens äußerlich, einen größeren Erfolg bei der Hofdame der Kaiserin, bei Maria Talizin, als bei der Kaiserin selbst, zu erzielen.

Man hatte sich eben zu Tische gesetzt, der Kaiser war bereits auf seinem Platze, als sich Gudowitsch mit Graf Hordt dem Sitze der Kaiserin näherte und den Neubeförderten vorstellte.

Die Kaiserin musterte mit einem stolzen Blick den sich verbeugenden Grafen, dann wendete sie sich wortlos ab und begann ein Gespräch mit einer der neben ihr sitzenden Personen. Sie konnte dem Grafen ihre Nichtachtung, ja ihre Verächtlichkeit, kaum deutlicher zeigen, als sie dies soeben gethan hatte.

Der Kaiser hatte mit wachsendem Erstaunen die Art und Weise gesehen, in welcher seine Gemahlin den Grafen Hordt behandelte; sein Gesicht begann sich zu verzerren, wie immer in den Augenblicken hoher Erregung. Bekanntlich hatte auch Peter I. diese eigenthümlichen Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, die von epileptischen Anfällen herrührten. Peter III. sah in solchen Augenblicken abschreckend häßlich aus, und für seine nächste Umgebung war das Verzerren seines Gesichtes ein Zeichen großen Zornes.

Er befahl Gudowitsch, den Grafen Hordt zu ihm zu führen, und sagte zu Hordt, seine Erregung mühsam unterdrückend, in deutscher Sprache: „Setze Dich, Kamerad, setze Dich, Du brauchst nicht die Glückwünsche anderer Leute, die Dir nicht wohlwollen."

Dann gab Peter dem Hofmarschall einen Wink, und es wurde aufgetragen. Nach einer Zeit rief Peter, der sich gegen alle Etikette mit solchen Anordnungen selbst beschäftigte, einen der Diener herbei und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Wenige Augenblicke später stand vor dem Kaiser ein gewaltiger goldener Pokal, gefüllt mit Wein.

GROCERY and BAKERY
— von —
VEITH & RESS,
No. 909 O Straße, gegenüber der Postoffice.
Das älteste deutsche Geschäft in der Stadt.
Der Platz, wo Jedermann die billigsten und feinsten Lebensmittel zu den

niedrigsten Preisen haben kann.
Delikatessen eine Spezialität.
Kunden vom Lande erhalten die höchsten Preise für
. . . Butter, Eier usw . . .
Wir sind jetzt in der Lage, daß „Storekeeper" vom Lande ihren Bedarf so billig und gut bei uns für Baar beziehen können, als von irgend einem anderen Haus in der Stadt.

CIGARREN
Excelsior Cigarren-Fabrik,
C. P. Wolf, Eigenth.
(Nachfolger von Wollemade & Wolf.)
10te Str. zwischen O u. P.
Lincoln, Nebraska.
RAUCH-TABAK — KAU-TABAK
PFEIFEN

W. H. Brown,
Händler in
Droguen und Medizinen
Farben, Oelen, Glas, Schulbücher
No. 127 südliche 11te Straße. Lincoln, Neb.

N. P. CURTICE,
Musikalien Handlung,
217 südliche 11te Straße.
:-: Packard Orgeln, :-:
Weber, Haines Bros. u. Schöning
+ · PIANOS · +
Alle Sorten von Musik-Instrumenten, welche sich wegen ihrer Eleganz und Solidität eines ungewöhnlichen Rufes erfreuen, werden zu mäßigen Preisen abgegeben.

·-. Anleihen .-·
—:—auf—:—
Grund-Eigenthum
auf die Dauer verschiedener Jahre auf
Cultivirte Farmen.
Richards Block, Lincoln, Neb. R. E. Moore.

Unsere Arbeit empfiehlt uns! Sprechet vor und besehet die Bilder.
J. A. HAYDEN,
Der leitende Photograph.
Hayden hat den ersten Preis auf der Nebraska'er Staats-Ausstellung im Jahre 1887, '89 und 1890 erhalten. 1214 O Str.

EUGEN WOERNER,
Contraktor und Superintendent für
öffentliche und Privat-Bauten.
Superintendent für das Lancaster County Court House.
Werkstätte 10. und M Str., Lincoln, Neb.

ERNST HOPPE'S
Deutsche
Wein- und Bier - Wirthschaft
127 südl. 10. Straße,
LINCOLN - NEBRASKA.
Alle Freunde eines guten Glases Bier, Wein usw., sowie einer vortrefflichen Cigarre werden dieses stets bei mir vorfinden. — Freundliche Bedienung zugesichert.

ALBERT S. RITCHIE,
Deutscher Advokat,
409—411 Karbach Block, Omaha, Neb.

Deutsche Wirthschaft!
— von —
Chas. Schwarz.
136 südl. 10. Str., Lincoln, Neb
(in seinem eigenen Gebäude.)
Die feinsten Liqueure, das berühmte Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

FERD. OTTENS,
Wein- u. Bier-
Wirthschaft.
Feine Weine und Liqueure
stets vorräthig.
Anheuser-Busch Bier
wird hier verabreicht.
2101 O St. Lincoln, Neb.

„High Five" oder „Euchre-Parties"
sollten sich sofort an John Sebastian, G. T. A. C. R. I. & P. R. R., Chicago, wenden. 10 Cts. in Freimarken per Packet. Für $1 werdet Ihr portofrei zehn Packete erhalten. "The Western Trail" wird vierteljährlich durch die Rock Island Pacific Eisenbahn veröffentlicht. Er giebt an, wie man im Westen eine Farm bekommen kann und wird Ihnen gratis für ein Jahr zugesandt werden. Sendet Name und Adresse an den Redacteur vom „Western Trail", Chicago, und nehmt das Blatt ein Jahr frei.
John Sebastian, G. P. A.